

TPS im Gespräch

# Gespräch ist nicht gleich Dialog

Dialogbasierte Pädagogik soll neu sein? Wir reden doch schon immer mit den Kindern, denken Sie jetzt vielleicht. Lothar Klein sagt aber: Oft hat die Kommunikation in Kitas nichts mit einem Dialog zu tun. Was den ausmacht und wieso wir uns von Kindern beeinflussen lassen sollten, lesen Sie im Interview.

SILKE WIEST



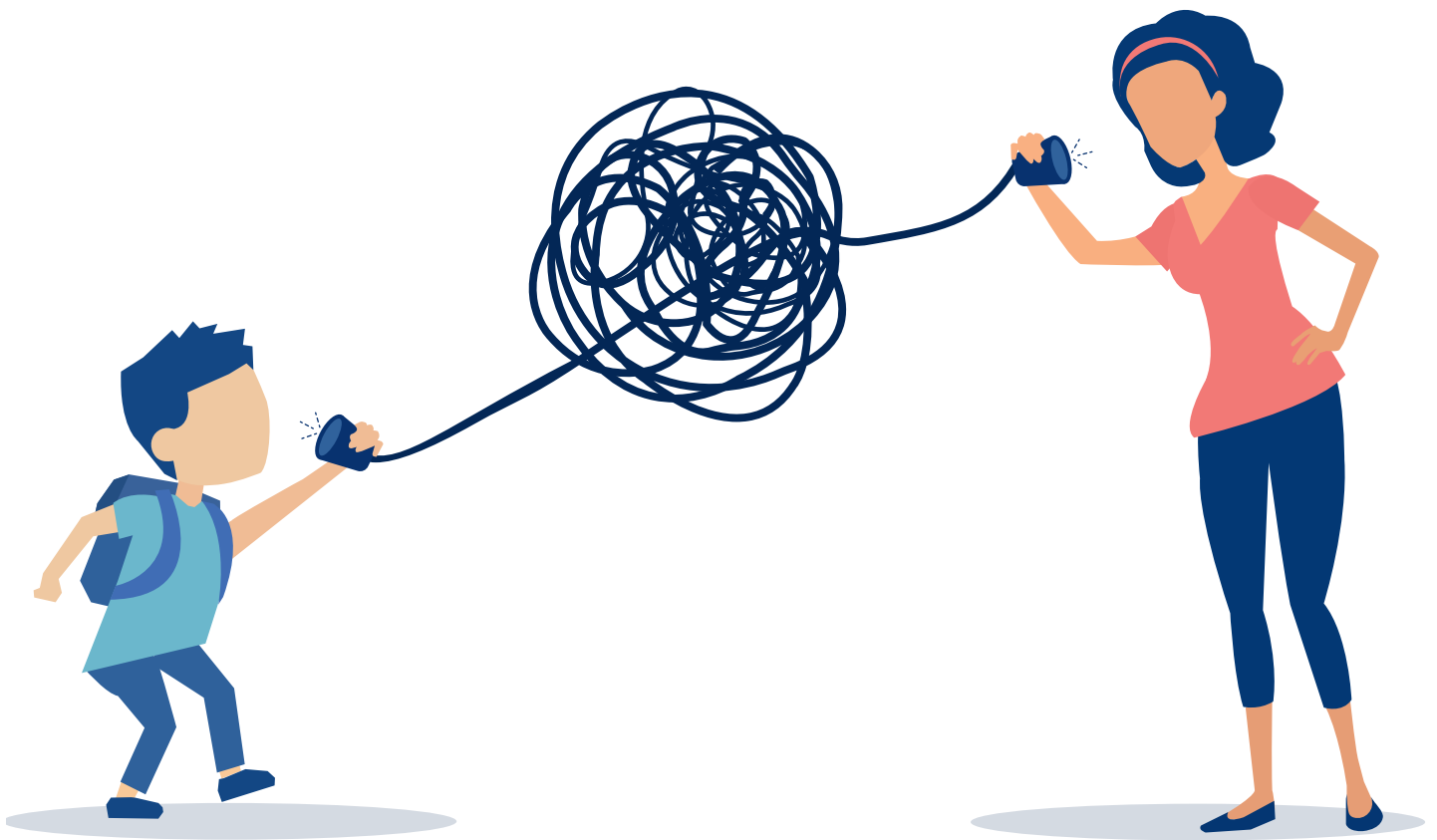
LOTHAR KLEIN ist Diplom-Pädagoge und war Leiter verschiedener Kindertagesstätten. Heute arbeitet er als Autor und freiberuflicher Fortbildner bei Balanace – Forum für Freinet-Pädagogik. Weitere Informationen zur dialogbasierten Pädagogik finden Sie unter: [www.balanace-paedagogik.de](http://www.balanace-paedagogik.de)

**Viele Kitas verschreiben sich in ihrer Konzeption einer kindzentrierten Pädagogik. Sie aber empfehlen eine dialogbasierte Pädagogik. Ist die kindzentrierte Pädagogik überholt?**

» **Lothar Klein:** Kindzentriert zu denken und zu handeln, war mal großer Fortschritt. Herbert Vogt und ich haben vor mehr als zwanzig Jahren nach einem Kriterium gesucht, das ansatzübergreifend als Maßstab für gute pädagogische Arbeit dienen könnte, und sind bei der Kindzentrierung gelandet. Den Begriff haben wir damals von Sigurd Hebenstreit, ehemaliger

Professor an der Evangelischen Fachhochschule in Witten, entliehen. Unser Verständnis von Kindzentrierung beschrieb, wie sich Erwachsene gegenüber Kindern verhalten sollten, nämlich: Das einzelne Kind als handelndes Subjekt sehen, die subjektive Wirklichkeit des Kindes wahrnehmen, auf die Kräfte des Kindes vertrauen, erwachsenes Vorseilen, Besseres Wissen und Beherrschen zurücknehmen, den Kindern das Wort geben und die Entwicklungsbedingungen und -gesetzmäßigkeiten des Kindes beachten. Das alles ist nach wie vor gültig und auch in unsere Vorstellungen einer dialogbasierten Pädagogik eingeflossen. Was wir aber damals überhaupt nicht im Blick hatten, war die Eigenaktivität der Kinder oder anders ausgedrückt: ihr aktiver Anteil am Geschehen. Unser heutiges Verständnis der Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern ist ein wechselseitiges. Erwachsene üben Einfluss auf Kinder aus, gleichzeitig tun dies Kinder auf Erwachsene. Sie wirken nicht nur verändernd auf ihre Umgebung und ihre Lebensbedingungen, sondern auch auf die Erwachsenen, mit denen sie verbunden sind. Dies geschieht wie bei jeder Art von Kommunikation nicht nur implizit, sondern auch willentlich und aktiv.

Dialog kann nur wechselseitig gedacht werden. „Der Mensch wird am Du zum Ich“, hat der Religionsphilosoph Martin Buber geschrieben. Das gilt ebenso für die Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern. „Beziehung beruht auf Gegenseitigkeit“, definiert Buber, sonst ist sie zumindest nicht dialogisch.



Unser gesamtes Verständnis von Kommunikation ist im Wandel. Wir sprechen nicht mehr von Sendern und Empfängern, so als sei Kommunikation etwas, das schon sortiert und geordnet nacheinander ablaufen würde: erst das eine, dann das andere. Erst in die eine Richtung, dann in die andere. Die Psychologin Maja Storch und der Psychologe Wolfgang Tschacher haben uns gezeigt, dass Kommunikation etwas ist, das ständig und unwillkürlich sozusagen in einem Raum zwischen uns geschieht. Es ist ein gleichzeitiges Geflimmer, bei dem sich alle Beteiligten ohne Unterbrechung und parallel gegenseitig beeinflussen. Auch das macht klar, wie groß der aktive Teil der Kinder an der Beziehung zwischen ihnen und Erwachsenen ist. Dies alles hat der Begriff Kindzentrierung nicht ausreichend beschreiben können. “

### Was zeichnet denn die dialogbasierte Pädagogik aus? Was ist das Neue daran?

“ Wir glauben, dass durch ein dialogisches Verständnis von Pädagogik der Status von Kind und Erwachsenem sozusagen zurechtgerückt wird. Kinder erhalten einen ebenbürtigen Platz, sie werden, wie es der leider inzwischen verstorbene dänische Familientherapeut Jesper Juul ausdrückt, gleichwürdig behandelt. Kinder und Erwachsene unterscheidet natürlich vieles, aber beide besitzen dieselbe Würde und damit auch ein Recht auf den Schutz der jeweils eigenen Integrität.

Neu ist, dass wir nicht mehr länger die einseitige Einflussnahme der Erwachsenen auf Kinder im Fokus haben, also das, was Erziehung meint. Wir glauben, dass dieses Sender-Empfänger-Verständnis ausgedient hat. Erwachsene, die ihre Beziehung zu Kindern dialogisch gestalten, planen nicht mehr, was Kinder tun oder lassen beziehungsweise lernen sollen. Sie lassen sich auf das ein, was zwischen ihnen entsteht. Sie bringen sich wie die Kinder dabei selbst als Person ein. Sie sind am Geschehen beteiligt und betrachten es nicht mehr länger bewertend nur von außen.

Der italienische Kinderarzt Adriano Milani Comparetti hat mit seinem Konzept von Vorschlag und Gegenvorschlag deutlich gemacht, wie das gehen kann, zum Beispiel anhand einer Interaktion zwischen einem Kleinkind und einer erwachsenen Person: Das Kind rollt einen Ball in den Raum. Der Erwachsene nimmt den Ball und rollt ihn wie das Kind, aber mit einer minimalen Veränderung, zurück. Nun entsteht zwischen beiden eine dialogische Kommunikation, ein Spiel, das sich jeweils als in Nuancen unterschiedlichen Arten, den Ball zu rollen, äußert. Beide sorgen dafür, dass das Wechselspiel für beide interessant bleibt. Die Freude darüber, dass das gelingt, ist ihnen im Gesicht abzulesen.

Dialogbasierte Pädagogik verlangt von uns Erwachsenen, den Schwerpunkt unserer Bemühungen zu verlegen. Die Bedeutung gezielter Bildungsangebote nimmt dramatisch zugunsten der Gestaltung von Beziehung einerseits und wechselseitiger offener

Prozesse andererseits ab. Selbst Konzepte wie das der Partizipation erscheinen im Lichte einer dialogischen Pädagogik überflüssig, weil die aktive Einflussnahme von Kindern im Dialog von selbst angelegt und vor allem allgegenwärtig ist. Ich glaube, den Alltag dialogisch zu gestalten bedeutet, wieder beim eigentlichen Kern von Pädagogik zu landen, nämlich bei der Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern. “

**Viele Fachkräfte sagen: Wir sind dauernd im Dialog mit den Kindern. Dialogbasierte Pädagogik machen wir also schon lange. Was entgegenen Sie?**

“Hier sollten wir einmal genau hinterfragen, wie die Kommunikation mit Kindern denn aussieht. Gespräch ist ja nicht gleich Dialog. Es gibt Studien, die aufzeigen, dass ein Großteil der Alltagskommunikation aufseiten der Erwachsenen aus Anordnungen besteht und einer Organisationssprache ähnelt. Selbst dort, wo Kinder in hohem Maße partizipieren können, gelingen selten dialogische Beziehungen. Zu viel wird da in formale Abläufe gepresst, zu gering ist der Anteil des Sich-Einlassens und Sich-Berühren-Lassens von den Alltagsanliegen der Kinder. Die werden oft schlichtweg gar nicht wahrgenommen, weil Fachkräfte mit der Planung und Organisation von formalisierten Abläufen beschäftigt sind. Ein Beispiel ist das eines vierjährigen Mädchens, das eine Zeitlang immer wieder auf einer Fensterbank sitzen und nach draußen gucken möchte. Dafür muss

sie jedes Mal erst das dort untergebrachte Material abräumen und wird augenblicklich dafür gemäßregelt, die Fensterbank sei schließlich nicht zum Sitzen da. Der betreffenden Erzieherin kommt erst gar nicht in den Sinn, sich dafür zu interessieren, welchen guten Grund das Kind für sein Anliegen haben könnte. Sie fragt nicht nur nicht nach, von ihr geht auch einfach kein Signal aus, das als Interesse verstanden werden könnte. Die betreffende Erzieherin ist zu sehr mit ihrem eigenen Anliegen beschäftigt. In der Folge kann es erst zu gar keinem dialogischen Prozess zwischen dem Mädchen und seiner Erzieherin kommen. Solche Situationen sind typisch und durchziehen den Kita-Alltag.

Zwei Missverständnisse möchte ich gleich ausräumen. Wenn wir von dialogbasierter Pädagogik sprechen, haben wir längst nicht nur den Dialog als besondere Kommunikationsform im Blick. Es geht vielmehr um eine ganz bestimmte Beziehungsqualität. Wir möchten Kindern grundsätzlich mit einer dialogischen Haltung begegnen. Die zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass ich innerlich stets bereit bin, mich von einem Kind beeinflussen zu lassen – und zwar nicht nur dann, wenn mir das Resultat behagt. Das wiederum gelingt nur, wenn ich mich wirklich für die Perspektive des Kindes interessiere, was die Erzieherin in meinem Beispiel nicht tut.

Das zweite Missverständnis bezieht sich darauf, dass Dialog und Gespräch in eins gesetzt werden, der Dialog also auf die verbale Form der Kommunikation reduziert

Klar, sie war mal State of the Art, die kindzentrierte Pädagogik. Allerdings hat sie eine Sache nicht im Blick: den aktiven Anteil des Kindes am Geschehen.



wird. Ich werde zum Beispiel oft danach gefragt, ob denn Dialoge mit Kleinkindern, Kindern, die die deutsche Sprache nur ungenügend beherrschen, oder Kindern mit besonderen Bedürfnissen überhaupt möglich seien. Eine dialogische Haltung drückt sich aber nicht nur verbal, sondern auch im Handeln, überhaupt in der ganzen Art, wie ich Kindern begegne, aus. “

### Was verändert sich durch eine dialogbasierte Pädagogik für die Kinder? Entwickeln sie besondere Stärken?

” Wahrscheinlich ist das Wichtigste, dass Kinder nicht mehr verkehrt gemacht werden, wie es die Psychologin Nicole Wilhelm so wundervoll ausdrückt. Verkehrt werden Kinder gemacht, wenn Erwachsene ihnen signalisieren, dass sie noch nicht so sind, wie sie diese Erwachsene sich wünschen. Das geschieht direkt durch Lob und Tadel oder indirekt durch Erwartungshaltungen, wie sie in diversen Bildungsangeboten enthalten sind. Jesper Juul hat darauf hingewiesen, dass Kinder dabei in ein Dilemma geraten. Auf der einen Seite steht der Schutz der eigenen Integrität, also dem, was sie sich für sich selbst wünschen, was sie denken und fühlen. Auf der anderen Seite steht ihr Bedürfnis nach Kooperation, also ihr tiefer Wunsch, uns Erwachsenen zu genügen. Jesper Juul meint, dass Kinder sich wegen ihrer existenziellen Abhängigkeit von Erwachsenen fast immer für die Kooperation und zumindest in solchen Situationen gegen den Schutz der eigenen Integrität entscheiden würden. Das hinterlässt natürlich Spuren im Selbstwertgefühl. Kinder, die häufig in das Dilemma zwischen Integrität und Kooperation gebracht werden, lernen, dass sie weniger wert sind als Erwachsene. Sie werden ihren eigenen Wert mehr und mehr vom Lob oder Tadel Erwachsener abhängig machen. „Kritik, Belehrung, Moral verletzt. Wenn Kinder das öfter hören, kommt es zu einer Konditionierung: Der Schmerz, den sie empfinden in dem Moment, in dem sie kritisiert werden, wird verknüpft mit ihrem Handeln. Und wenn Kinder dann handeln, brauchen sie noch nicht mal mehr kritisiert zu werden, um Schmerz zu empfinden, sondern sie schämen sich, fühlen sich dumm, nicht willkommen, verkehrt – und damit wertlos für ihre Eltern, und andere Erwachsene“, schreibt die Psychologin und Familienberaterin Nicole Wilhelm. Das gilt es zu vermeiden.

Ein Beispiel aus Nicole Wilhelms Buch „Miteinander leben“, das mich sehr beeindruckt hat, mag illustrieren, was es heißen kann, Kinder nicht verkehrt zu machen. „Ich war mit ein paar Kindern der vierten Klasse im Supermarkt“, schreibt sie. „Dort trafen wir deren Klassenlehrerin. Ein Junge fragt mich, als wir auf dem Rückweg waren: ‚Wieso behandelst du mich

wie einen Erwachsenen?‘ ‚Woran hast du das gemerkt?‘ ‚Als wir eben meine Lehrerin getroffen haben, hast du nicht gesagt, dass ich ihr Hallo sagen soll, als sie ‚Hallo Paul‘ gesagt hat.‘ ‚Ich habe gedacht, dass du einen Grund dafür haben wirst, wenn du sie nicht begrüßt.‘ ‚Ja, sie ist eine gemeine Kuh.‘ ‚Das klingt so, als ob es für dich schwer wäre mit ihr im Unterricht.‘ Und nun entwickelt sich ein längeres dialogisches Gespräch zwischen den beiden, ein Gespräch, in dem beide sehr viel voneinander und den jeweiligen Beweggründen erfahren. “

### Was verändert sich für die Erwachsenen? Wie viel Autorität bleibt ihnen?

” Persönliche Autorität besitzen Erwachsene, wenn sie erstens authentisch zeigen, für was sie als Person stehen, also von sich sprechen, und zweitens persönliche Verantwortung für ihr Verhalten und ihre Grenzen übernehmen. Beides sind echte Dialogmerkmale. Die meisten von uns haben aber in ihrer Kindheit nicht lernen dürfen, für sich selbst Verantwortung zu übernehmen. Andere Bedürfnisse und Wünsche als Erwachsene zu haben, verbinden zum Beispiel viele von uns mit beschämenden Erfahrungen. Im Wesentlichen mussten wir uns an den Erwartungen Erwachsener orientieren und wurden kaum darin bestärkt, unseren eigenen Willen zu zeigen. Deshalb müssen viele Erwachsene diese Art persönlicher Autorität erst neu lernen. “

### Wie finden Fachkräfte in diese Rolle hinein?

” Das ist ein längerer Prozess. Es geht ja eben nicht nur um eine bessere Gesprächsführung. Eine Voraussetzung ist bestimmt, die Angebotsdichte im Kita-Alltag deutlich zu reduzieren. Erzieherinnen brauchen einfach Zeit, um sich auf Kinder wirklich einlassen zu können. Ich würde auch das ständige Dokumentieren von diesem und jenem erst einmal ruhen lassen. Das steht nämlich einem wirklichen Kontakt im Weg. In Teamgesprächen müsste es um Fragen gehen wie: Wie gut konnte ich die eine oder andere Situation aus der Perspektive der beteiligten Kinder betrachten? Konnte ich zwischen meiner und der Perspektive der Kinder unterscheiden? Wie gut konnte ich Kinderanliegen wirklich gleichwürdig behandeln? Habe ich Kinder vielleicht doch verkehrt gemacht? Selbstreflexion würde also einen erheblichen Teil der Teamkommunikation ausmachen. Natürlich wäre es auch hilfreich, die Freude über Momente gelingender Kommunikation und dialogischer Beziehung miteinander zu teilen. Ein gutes Training sind schließlich Dialogrunden im Team. Das sind Runden, die nach bestimmten Dialogregeln ablaufen. In ihnen kann die dialogische Haltung trainiert werden. “